

# Orientierungen

## **Welche Vorbilder hat die Jugend im Jahr 2002? Was wünscht sie sich für die Zukunft? Wie sieht es mit der Chancengleichheit von Mädchen und Jungen aus? Die Jugend im Spiegel der Trendforschung und der Meinungsforschung.**

Von Matthias Horx, Jürgen Zinnecker, Waltraud Cornelißen

### **I. Vorbilder**

Hat die Jugend noch Vorbilder? Keine Zeit vergeht, in der nicht ältere Herren in Talkshows diese Frage stellen. Und sie selbstredend bedauernd verneinen. Unsere Welt, so grummelt es dann, die Jugend generell, ist vorbildlos, individualistisch, egoistisch und egozentrisch. Sie kümmert sich nur um ihre kurzfristigen Interessen und momentanen Gelüste. Wirklich? Oder anders gefragt: War es jemals anders?

Wir müssen hier zunächst unterscheiden zwischen Idolen und Vorbildern. Idole sind das, was meine Großmutter einen "Schwarm" nannte. Das beginnt in der Frühpubertät mit dem coolen Freund oder der bewunderten Freundin, geht über die ersten Teeniestars bis hin zu den Filmstars und Pop-Heroen, die man im Allgemeinen zwischen 20 und 25 ganz toll findet. Das Repertoire ist reichhaltig, und es muss nicht immer von dieser Welt sein. Es kann von smarten Boy Groups und tanzenden Girlie Bands über Filmstars und Extrembergsteiger bis zu total virtuellen Figuren wie Lara Croft reichen.

Die Popkultur hat solche Idole gleichsam von der Stange und aus der Retorte produziert. Sie entsprechen immer dem gleichen Muster und der gleichen Vermarktungsstrategie, denn mit ihnen wird viel Geld gemacht. In Deutschland sind die angesagtesten dieser "Stars" zurzeit multikulturell – wie die "No Angels" oder "Bro'Sis", und oft aus so genannten Castings hervorgegangen – damit sie für viele verschiedene Teens und Twens "zugänglich" sind. Sie sind ein bisschen rebellisch, was sich in dosiert gesetzten bösen Worten in Songtexten und ab und zu aufregender Kleidung bemerkbar macht. Sie inszenieren sich andererseits als "ganz normal" – Britney Spears zum Beispiel spielt extrem mit dem Motiv "radikaler Normalität" –, damit jeder eigentlich so sein könnte wie sie. Sie wechseln immer schneller, und damit versprechen sie uns: Auch du könntest über Nacht berühmt werden.

Ein Vorbild ist dieser Star nur insofern, als er ein "role model" darstellt. Man möchte nicht unbedingt exakt so sein wie der Star, aber man möchte so bewundert oder schön oder eben berühmt sein. Der Star selbst interessiert nicht allzu sehr, man möchte seine soziale Rolle einnehmen. Star-Vorbilder sind das, was die Psychologie "narzisstische Projektionen" nennt: Wir projizieren unsere eher – nun ja – langweiligen, eher mittelmäßigen Leistungen und Lebensrealitäten auf einen anderen, der im Rampenlicht steht und ein super aufregendes Leben lebt. Wir lassen uns in der Phantasie, seufzend, erhöhen. Und fallen darob manchmal regelrecht in Extase. Das Phänomen ist weder neu noch anders als früher. Es ist auch nicht unbedingt nur an Jugend gebunden. Es entstand mit der Medienkultur des Industrialismus, und mit der elektronischen Massenkultur beschleunigte es sich exponentiell, weil nun das Star- und Idolsystem bis in jeden Weiler in den Anden reicht.

Vorbilder sind etwas anderes. In Vorbildern spiegeln wir uns komplexer: wir wollen von ihnen lernen. Wir wollen uns durch sie erweitern und ergänzen. Wir wollen eine Botschaft hören, die wir noch nicht kennen. Nach Vorbildern suchen wir, anders als nach den Idolen, auch im gesetzteren Alter, jenseits der Pubertät. Denn wir benötigen zur Selbst-Entwicklung stets auch eine starke, personalisierte Anregung von außen, einen "personalisierten Leitstrahl der Veränderung."

Die meisten Jugendstudien der vergangenen Jahre – zum Beispiel die Shell-Jugendstudie, in der alle fünf Jahre die Mentalität von Jugendlichen erhoben wird, und auch die soeben erschienene "null zoff & voll busy" Studie (siehe S. 54) – zeigen seit Jahrzehnten dasselbe unverrückbare Bild. An erster Stelle der Hitparade der Vorbilder kommen nach wie vor – man staune! – die Eltern, wobei Jungs häufig im Vater, Mädchen in der Mutter das größere Vorbild sehen. Dann folgen, fast immer: Mutter Teresa, Jesus Christus, Buddha, Mahatma Ghandi, Martin Luther King, John F. Kennedy, also diejenigen, die so etwas wie "Ikonen der Vorbildlichkeit" geworden sind. In einigem Abstand folgen die alten Heroen des Pop – die Klassiker, von Mick Jagger bis Paul McCartney, also eher die Helden der Älteren. Und der Papst.

Es gibt aber noch eine weitere, höhere Stufe des Vorbilds. Denn eigentlich wird ein Vorbild erst dann "reif", wenn man es nicht wie Mutter Teresa weit weg in Indien selbstaufopfernd wirken lässt. Sondern wenn es einen direkten, konkreten und aktiven Einfluss auf unser Leben hat. Wir leben in einem Netzwerk von Orientierungen, und dabei können immer neue "Anreger" auftauchen. Diese sollten wir achten und schätzen, aber nicht unbedingt stürmisch bewundern. Vorbilder sind in der Gesellschaft, in der lebenslanges Lernen zum Leben dazugehört, nicht mehr eindimensional auf eine Person oder einen Charaktertypus zuspitzbar. Sie können und sollten die Gestalt von Showmastern, von Wissenschaftlern, von Sportlern, von Philosophen, von Lehrern, von Wirtschaftsführern und, ja doch, bisweilen auch von Politikern annehmen.

## II. Lebenswelten

Wie lassen sich junge Leute in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts charakterisieren? Es ist nützlich, vorab einige falsche Bilder beiseite zu räumen, die sich bei genauerer Prüfung als populäre, über die Medien verbreitete Mythen von Erwachsenen über die jüngere Generation herausstellen. Was sind junge Leute also nicht? Sie sind keine Einzelkinder und auch keine Einzelgänger, nicht unbedingt Scheidungskinder und auch nicht überwiegend gewaltbereit. Wahr ist vielmehr Folgendes: 90 Prozent der Jüngeren haben Geschwister, 81 Prozent leben mit ihren leiblichen Eltern zusammen. Sie sind ausgesprochen kommunikativ – die meisten haben einen besten Freund/beste Freundin und rund 80 Prozent sind Mitglied in einer oder mehreren Gruppen Gleichaltriger. Die meisten lehnen Gewalthandlungen unter Gleichaltrigen entschieden ab und beteiligen sich auch nicht daran. (Diese und die folgenden Aussagen basieren auf der aktuellen Jugendstudie "null zoff & voll busy", bei der im Herbst 2001 8000 Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren in Nordrhein-Westfalen befragt wurden). Ist das Leben in der modernen Gesellschaft also problemlos für die jungen Leute? Keineswegs. Das zeigt sich beispielsweise am hohen Krankenstand. 36 Prozent bejahen, unter chronischen Krankheiten zu leiden, an erster Stelle unter Allergien aller Art. Dazu kommen viele gesundheitliche Beschwerden, die auf Stress im Alltag hindeuten. Rund 40 bis 50 Prozent leiden häufiger unter Kopfschmerzen, Nervosität, Ängsten, Konzentrations- und Schlafstörungen. Ältere Jugendliche können bereits auf eine Vielzahl von kritischen Ereignissen in ihrem Leben verweisen, darunter beispielsweise eigene schwere Krankheiten (31 %), Verwicklung in einen Verkehrsunfall (24 %) oder Sitzen bleiben in der Schule (32 %).

Die Familie ist für viele der wichtigste Rückzugsort. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist oftmals entspannt. Eltern gehören zu den am häufigsten genannten Vorbildern der jüngeren Generation, sie rangieren noch vor den Medienstars. Allerdings gehören in den Augen der Jugendlichen nicht nur die Eltern zur Familie. Die Jugendlichen rechnen auch die Großeltern, die Geschwister, die Haustiere, die Verwandten dazu – und manchmal auch ihre Freunde und Freundinnen. Die zentrale Stellung des Familienlebens wird auch erkennbar, wenn man die Jugendlichen nach ihren Zukunftsplänen befragt. Die Gründung einer eigenen Familie, eine gelungene Erziehung der Kinder und der Erwerb eines eigenen Hauses zählen zu den wichtigsten Zielen und Idealen dieser jungen Generation. Zu einer solchen Rückzugstendenz ins private Leben passt als Credo der Satz, dem nahezu alle voll zustimmen: "Man sollte sein Leben leben und froh sein, wenn man nicht von außen belästigt wird." Es wäre allerdings nicht richtig, der jüngeren Generation Scheuklappen zu unterstellen, was die Probleme dieser Welt angeht. Sie sind durchaus bereit, sich unter bestimmten Bedingungen – ehrenamtlich – zu engagieren, beispielsweise für den Tier- und Umweltschutz oder für die Rechte von Minderheiten. Sie tun das allerdings pragmatisch, erfolgsorientiert und folgen dabei weniger utopischen Idealen.

Die Möglichkeiten und Leistungen der Politiker schätzen sie ausgesprochen skeptisch ein. Ausgesprochen schwarz sehen sie, was die Lösung globaler Probleme anlangt. Weder das Problem der Arbeitslosigkeit, noch das der Umweltzerstörung halten sie gegenwärtig für lösbar. Jugendliche heute wissen also um die vielfachen Risiken der Moderne, sie wissen aber auch, dass sich ihnen unvermittelt und unberechenbar Chancen auftun können und sie deshalb, wie moderne "Schnäppchenjäger", die Augen offen halten müssen.

Jugendliche sind mittlerweile eine demographische Minderheit. Das hat Konsequenzen für ihren Alltag wie für ihr öffentliches Leben. In den Familien sind Großeltern, besonders die Großmütter, mittlerweile zu wichtigen Bezugspersonen geworden. Nachmittags steht eine Vielzahl von erwachsenen Expertinnen und Experten (Lehrer, Trainer, Berater) zur Verfügung, um sie in verschiedene Künste, in Musik und Körperfertigkeiten einzuweisen. In der Politik wissen Jugendliche intuitiv, dass Politiker sich nach Mehrheiten und nach ihren Wählergruppen richten, und darunter sind kaum Jugendliche. 87 Prozent der Jüngeren sind daher davon überzeugt, dass die Politik zu wenig für ihre Interessen tut. Im Gegenteil, die Politik verbaut nach Auffassung vieler die Zukunft der jüngeren Generation.

Die Jugendgeneration zu Beginn des 21. Jahrhunderts neigt dazu, die Dinge pragmatisch statt ideologisch anzugehen. Sie sieht, wie gefährdet die sozialen und kulturellen Ordnungen mittlerweile sind, in die sie hineinwachsen sollen und wollen. Viele Jugendliche sind daher bereit, die "kleinen

Ordnungen“, in denen sie leben, mit ihren Möglichkeiten zu unterstützen. Ihr Engagement gilt vor allem der Aufrechterhaltung des Familienlebens. Aber auch diejenigen Schulen und Lehrenden werden unterstützt, die verlässlichen Unterricht und verlässliche Schullaufbahnen anbieten. Den Sinn von Schulabschlüssen stellen sie keineswegs in Frage, sondern möchten an deren Vorteilen teilhaben. Gleiches gilt für Konsumgüter und Dienstleistungen. Die Jugendlichen wollen möglichst früh an modischen Neuerungen beteiligt sein. Sie haben zwar einen entwickelten Sinn als kritische Konsumenten – konsumkritische, “postmaterialistische” Ideen liegen ihnen fern.

### **III. Gleichberechtigung**

Die tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter steht noch aus, meinen drei von vier jungen Frauen in Deutschland. Das zeigt die Studie “Junge Frauen – junge Männer”, die vom [Deutschen Jugendinstitut](#) (DJI) und dem [Bundesfamilienministerium](#) erstellt wurde. Analysiert wurde die Gleichstellung in fünf Lebensbereichen von jungen Frauen und Männern im Alter zwischen 12 und 29 Jahren. Obwohl Mädchen über die gleiche, zum Teil sogar eine bessere Schulbildung als Jungen verfügen, zeichnen sich für junge Frauen bereits bei der Berufsausbildung und beim Berufseinstieg ungünstigere Perspektiven ab: Sie finden seltener Gelegenheit, ihren Wunschberuf zu ergreifen. Zudem erweitert sich das Spektrum der Ausbildungsgänge und Studienfächer junger Frauen in Westdeutschland nur sehr langsam, wobei geschlechtstypische inhaltliche Orientierungen weiterhin sehr verbreitet sind.

In Westdeutschland zum Beispiel münden fast 50 Prozent der jungen Frauen in einen so genannten “Frauenberuf” ein. Auch ist im Westen der Anteil von Frauen in männerdominierten Studiengängen nach wie vor gering. Und obwohl junge Frauen genauso häufig wie junge Männer über Berufsabschlüsse verfügen, sehen sie sich seltener in der Lage, ihren Lebensunterhalt überwiegend aus eigener Erwerbsarbeit zu bestreiten. Gründe hierfür: schlechtere Bezahlung in traditionellen “Frauenberufen” und die Tatsache, dass nach wie vor fast ausschließlich Frauen eine Familienpause einlegen, die Arbeitszeit reduzieren oder ihren Beruf ganz aufgeben. Bei den jungen Männern schrumpft zwar der Anteil derer, die darauf bestehen, dass Mütter kleiner Kinder zu Hause bleiben sollten, und sie sind zunehmend bereit, bei Hausarbeit und Kinderbetreuung zu helfen. Doch Erziehungszeiten mit Berufsunterbrechung oder Teilzeitarbeit passen bisher kaum zum Männlichkeitsbild junger Väter.

Eine aktuelle Sekundäranalyse zeigt Veränderungen auch in anderen Lebensbereichen auf und macht gleichzeitig deutlich, dass sich der Wandel nur sehr schleppend vollzieht. Die traditionellen Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder büßen zwar an Orientierungskraft ein, spielen aber insbesondere in Lebensentwürfen junger Männer noch immer eine große Rolle.

<http://alt.magazine-deutschland.de/content/archiv/archiv-ger/02-04/art9.html>